



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Bedeutung des Militäretats von 1908

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Bedeutung des Militäretats von 1908



Es braucht durchaus nicht aufzufallen, daß sich nicht nur die auswärtige Presse, sondern auch die deutsche dieses mal mehr als sonst mit den militärischen Forderungen beschäftigt, die das preußische Kriegsministerium für das Jahr 1908 dem Reichstage zur Bewilligung vorlegt. Denn die anscheinend trocknen Zahlen, die das Budget enthält, sprechen heute besonders lebhaft und entwerfen zugleich ein so interessantes, lehrreiches und erschöpfendes Bild von unsern Fortschritten auf allen soldatischen Gebieten, wie es anderweitig schwerlich gefunden werden dürfte.

Der Höhe der einzelnen Positionen nach stehn im außerordentlichen Etat jene 39 Millionen Mark obenan, die für den Ausbau unsrer Landesbefestigungen in Anspruch genommen werden. Schon in der Reichstagsitzung vom 23. April 1907 hatte Kriegsminister von Einem überzeugend nachgewiesen, daß es für uns auf dem Gebiete des Befestigungswesens keinen Stillstand geben dürfe, daß wir uns trotz der bedeutenden Kosten dafür auf der Höhe der Zeit halten müßten, um nicht wie die Franzosen im Jahre 1905 in ernster Stunde davon überrascht zu werden, daß Versäumnisse gemacht seien, die auf einmal gar nicht nachgeholt werden könnten und dazu weit höhere Mittel beanspruchten, als wenn das Gleichgewicht steten und wohlüberlegten Fortschritts dauernd im Auge behalten werde. Auf Grund dieser durchaus einleuchtenden Ausführungen wurden dem Minister schon im Jahre 1907 für die Modernisierung unsrer Festungen rund 31 Millionen bewilligt, womit gegen das Jahr 1906 eine Erhöhung um nahezu 15 Millionen eingetreten war. Wenn ja auch diese jährlichen Erfordernisse für Festungsbau nicht gering sind, so treten sie doch weit zurück gegenüber den für die gleichen Zwecke ausgegebenen Summen auf französischer Seite, wo in einem Jahre 200 Millionen Franken nicht ausgereicht haben, auch nur die notwendigsten Verbesserungen vorzunehmen.

Tritt man nun an die interessante Frage heran, wodurch denn eigentlich die verhältnismäßig hohen Kosten für die Verstärkung der Festungen und Forts

entstehn, dann lautet die nächste Antwort, daß, ähnlich wie bei den Schiffsneubauten, der fortwährende Kampf zwischen Panzerung und Geschloß zu stärken und dementsprechend kostspieligern Verteidigungsvorkehrungen zwingt. Also widerstandsfähigere Panzer in Gestalt von Panzertürmen und Eindeckungen aller Art müssen geschaffen und, damit verbunden, muß der nicht billige Beton an zahlreichen Stellen angewandt werden; außerdem aber müssen die vielen neuzeitlichen Fortschritte der Technik, als da sind Beleuchtungsapparate, Schmalspurbahnen, drahtlose Telegraphie, lenkbare Luftschiffe u. a. m., fortgesetzt berücksichtigt werden, da ohne sie eine moderne Festung nicht bestehen kann. Es liegt nun auf der Hand, daß auch noch höhere Forderungen, als sie unsre Heeresverwaltung gestellt hat, nicht ausreichen würden, alle deutschen Landbefestigungen umzubauen, zu verstärken oder neu auszurüsten. Deshalb werden eben nach und nach die Festungen, deren militärischer Wert sich wesentlich verringert hat, aufgelassen und nur solche Plätze ausgebaut, die in einem Kriegsfall aller Wahrscheinlichkeit nach berufen sein werden, eine erste Rolle zu spielen. Daß damit in der vordersten Linie unsre großen Festungen an der West- und der Ostgrenze gemeint sind, leuchtet um so mehr ein, wenn man einen kurzen Blick auf die vier großen Operationsgebiete unsrer Landesverteidigung und Landesbefestigung wirft, die Oberstleutnant Schröter vom Kriegsministerium in seinem kürzlich erschienenen interessanten Werke „Die Festung in der heutigen Kriegsführung“ beschreibt. Die deutsche Fortifikationsstrategie unterscheidet danach eine westliche Zone — Mosel, Rhein, Weser, Donau; eine östliche Zone — Pregel und litauische Seenreihe, Weichsel, Warthe, obere und mittlere Oder; eine innere Zone — untere Oder, Spree, Havel, Elbe; die Küstenzone — Ostsee, Nordsee, Kaiser-Wilhelm-Kanal.

In der westlichen Zone liegen an der vorgeschobnen Mosellinie die große Grenzfestung Metz und der kleinere Platz Diedenhofen; auch besteht noch die kleine Sperrfeste Bitch.

Am Oberrhein sind neuerdings kleinere Befestigungen zwischen Freiburg im Breisgau und Lörrach gebaut worden, und an der Rheinlinie schützen Neu-Breisach, Straßburg, mit der westlich vorgeschobnen Feste Kaiser Wilhelm II., Germersheim, Mainz, Koblenz, Köln, Wesel gegen Angriffe von Westen. Sämtliche Plätze liegen an den Knotenpunkten wichtiger Operationslinien und bilden zugleich Brückenköpfe. Die Stärke der Rheinfront hat es ermöglicht, die ohnedies kürzere und als Operations- und Verteidigungsabschnitt weniger geeignete Weserlinie bei der Landesbefestigung unberücksichtigt zu lassen. In Süddeutschland beherrschen die beiden großen Festungen Ulm und Ingolstadt das Operationsgebiet der Donau.

In der östlichen Zone bildet die große Festung Königsberg eine Art Zentralbefestigung für die vorgeschobne Provinz Ostpreußen. Wichtige Seendefileen werden durch die Feste Boyen (Löben) und eine Anzahl kleinerer Befestigungen an der masurenischen Seenkette gesperrt. An der Weichsel liegen

die Plätze Danzig, Marienburg, Graudenz, Kulm und die große Grenzfestung Thorn, an der Warthe die große Festung Posen, an der mittlern Oder Glogau. Außerdem sind in Schlesiens die Plätze Glatz und Neiße beibehalten worden, während Breslau in den Ranglisten als Depotbaubehörde bezeichnet wird.

In der innern Zone dienen Magdeburg an der Elbe, Rastatt an der untern Oder und Spandau am Zusammenfluß der Spree und Havel als Stützpunkte einer Landesverteidigung, deren provisorische Ergänzung im Bedarfsfalle durch das Gelände begünstigt sein würde. Auch die kleine Sperre Königstein an der Elbe ist beibehalten worden.

In der Küstenzone bildeten früher allein die beiden großen befestigten Kriegshäfen Kiel-Friedrichsort und Wilhelmshaven sowie das befestigte Helgoland die Operationsstützpunkte für die deutsche Flotte in der Ost- und der Nordsee. An der Nordsee wurden außerdem der Zugang zur Weser durch Geestemünde, zur Elbe und zum Kaiser-Wilhelm-Kanal durch Cuxhaven verteidigt. An der Ostsee schützten ferner die Küstenbefestigungen von Swinemünde die Einfahrten in das Stettiner Haff, Weichselmünde-Neufahrwasser (zu Danzig gehörend) die in die Weichsel, Pillau und Memel die in das Frische und das Kurische Haff.

Die Landesbefestigung Deutschlands bestand sonach bis zur Ausführung des neuen Festungsbauplans, der die letzten Etatsforderungen gezeitigt hat, aus 27 Landesfestungen, deren sieben als große Festungen im modernen Sinne ausgebaut waren, und aus neun Küstenbefestigungen, von denen zwei als große Kriegshäfen dienten.

Die übrigen Mittel, die unser Militärbudget für 1908 für notwendig erachtet, und die eine nähere Begründung verdienen, gehören dem ordentlichen Etat an. Da ist zunächst erwähnenswert der Posten von 13 Millionen Mark, der für weitere Versuche in der Bewaffnung mit Maschinengewehren eingestellt ist. Das ist ein anerkennenswerter Schritt unsrer Heeresverwaltung, daß sie in der Ausrüstung unsrer Armee mit Maschinengewehren ohne Übereilung aber stetig vorwärtsschreitet. Es soll allmählich das Ziel erreicht werden, jedes Infanterieregiment mit einer Maschinengewehrkompanie zu drei Zügen von je zwei Gewehren, die zweispännig vom Bock aus gefahren werden, auszustatten, um dann die zurzeit vorhandenen sechzehn Maschinengewehrabteilungen, die dieselbe Gliederung haben mit dem Unterschiede, daß jedes Gewehr mit vier Pferden bespannt ist, der Kavallerie, insbesondere den Kavalleriedivisionen, überlassen zu können. Maschinengewehrkompanien sind schon seit dem 1. Oktober v. J. versuchsweise bei vier Gardeinfanterieregimentern und acht Regimentern anderer Armeekorps aufgestellt, damit weitere Erfahrungen gesammelt und dadurch endgültige Bestimmungen über diese wichtige Neuorganisation vorbereitet werden. Von Bedeutung erscheint, daß die vier Offiziere, die zu jeder Kompanie gehören, sowie drei Leute zur Aufklärung und Verbindung beritten

sein sollen. Damit wird der Pferdestand jeder Kompagnie, wenn man zwei Reservezugpferde und ein Reservereitpferd hinzurechnet, auf 28 Tiere gebracht. Die Maschinengewehre haben, nachdem sie schon im südafrikanischen Kriege auf englischer Seite vortreffliche Dienste geleistet hatten, ihre ganz besonders hohe Leistungsfähigkeit im russisch-japanischen Kriege dargetan, mit dem Resultat, daß die russische Armee schon heute die Infanterieregimenter fast sämtlicher Divisionen — es fehlen nur noch acht — mit Maschinengewehrkompanien ausgerüstet hat. Diese Formationen sind Radfahrerkompanien und Bataillonen zweifellos vorzuziehen, und unsere Kriegsverwaltung hat nur recht daran getan, daß sie die Mittel nicht für solche neue Einheiten, sondern nur für Maschinengewehre gefordert hat. In Frankreich tobt dafür der Kampf zwischen den Anhängern und den Gegnern von geschlossenen Radfahrerntruppen und Maschinengewehrformationen um so lebhafter. Eine große Gefolgschaft hat der angesehene General Langlois, der nichts von Maschinengewehren wissen will und dafür die Umbildung von achtzehn Jägerbataillonen in Radfahrerbataillone empfiehlt. Der Große Generalstab und mit ihm der Kriegsminister wünschen dagegen die schnelle Bewaffnung des Heeres mit Maschinengewehren. Dagegen liegt nur ein Hinderungsgrund vor, daß nämlich die Wahl und Beschaffung eines zweckmäßigen Maschinengewehrmodells noch fortwährend die größten Schwierigkeiten macht. Minister Picquart hat zwar kürzlich in der Deputiertenkammer das Gegenteil behauptet, um das Land zu beruhigen, aber trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß die französische Armee mit ihren Maschinengewehren noch nicht aus dem Versuchsstadium heraus ist. Der Grund dafür liegt hauptsächlich in fortgesetzten Meinungsverschiedenheiten zwischen der Infanterie- und der Artilleriedirektion im Kriegsministerium, die jede für sich das Verdienst beansprucht, das beste Maschinengewehr liefern zu wollen. Augenblicklich wird in Versailles ein nach Angaben der Artilleriedirektion in St. Etienne hergestelltes Maschinengewehr erprobt, das imstande sein soll, 650 Schuß in der Minute abzugeben, wobei die Erhitzung nicht über 45 Grad hinausgehe. Bei dieser Gelegenheit weisen die Franzosen mit besonderer Betonung darauf hin, daß mit diesen Resultaten ihres neuen Maschinengewehrs sogar die angeblich großartigen Erfolge der jüngsten Erfindung des englischen Majors Fitzgerald in den Schatten gestellt würden. Leider hat auch ein Teil der deutschen Presse, ohne der Sache näherzutreten, die Auslassungen auswärtiger Blätter über das neue Fitzgerald-Maschinengewehr wiedergegeben. Es muß aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß schon im Jahre 1899 ähnliche sensationelle Nachrichten über die englische Gewehrerfindung durch die Presse gingen. Es hieß damals, Fitzgerald habe ein neues Maschinengewehr (machine battery gun) erfunden, dieses habe acht in zwei Reihen zu je vier angeordnete Lee-Netfordläufe mit Fallblockverschluß. Es könne niemals klemmen, niemals schmutzen und niemals springen! Mit Rücksicht darauf, daß trotz dieser wunderbaren Eigenschaften seitdem über

dieses Maschinengewehr nichts mehr gehört worden ist, wird man wohl gut tun, auch die neuauftauchenden Nachrichten darüber mit Vorsicht aufzunehmen.

Ein anderer Posten von Wichtigkeit aus dem neuen Militäretat beläuft sich auf rund 15 Millionen zur Beschaffung einer Reserve von Feldartilleriematerial, von Feldgerät für leichte Munitionskolonnen und für weitere Zwecke der Feldartillerie. In einem Teile der Presse wird dazu gewünscht, daß etwas von diesen Forderungen, angesichts der soeben bekannt gewordenen Absichten der französischen obersten Heeresleitung, ihre Artillerie fast um die Hälfte des bisherigen Standes zu erhöhen, zur Aufstellung der noch fehlenden Batterien bei der 37. und der 39. Division an der Ost- und der Westgrenze sowie zur Erhöhung des Spannungsetats der Feldartillerie verwandt werde. Andre Wünsche gehn noch viel weiter und verlangen die sofortige Einbringung einer neuen Artilleriesvorlage, die den angeblichen Vorsprung, den uns die Franzosen abgewonnen haben sollen, wieder einholen soll. Diese Forderungen, so patriotisch sie auch erscheinen mögen, sind im Augenblick teils unerfüllbar, teils schießen sie über das Ziel hinaus und sind geeignet, nicht nur in militärischen, sondern auch in Laienkreisen Unruhe über eine vermeintliche, plötzlich auftretende Überlegenheit der französischen Artillerie zu verbreiten, zu der bei näherer Betrachtung auch nicht die geringste Veranlassung vorliegt. Was zunächst die gegenwärtige Unerfüllbarkeit der verschiedenen Wünsche und Anregungen anlangt, so ist sie damit zu begründen, daß die Einzelheiten der Verwendung der für 1908 geforderten 15 Millionen Mark für artilleristisches Material, von denen oben die Rede war, längst unveränderlich festgelegt waren, als das neue französische Kadergesetz, das die große Artillerievermehrung enthält, bekannt wurde. Näheres über diese Einzelheiten kann natürlich im Interesse der Landesverteidigung nicht verbreitet werden, nur das darf gesagt werden, daß sie mit einer Verstärkung unsrer jetzigen Batterie- oder Geschützanzahl nichts zu tun haben. Eine solche organisatorische Maßnahme wäre ja zudem innerhalb des Quinquennats, das erst am 31. März 1910 abläuft, unzulässig, womit die Forderung ängstlicher Gemüter nach Einbringung einer neuen Artilleriesvorlage noch während der augenblicklichen Reichstagsitzungen schon an sich abgetan ist. Ganz abgesehen davon, daß sich eine so wichtige und folgenreichere Vorlage doch nicht von heute zu morgen zu Papier bringen läßt. Müßte sie sich doch vor allen Dingen mit der vielumstrittenen Frage beschäftigen, ob wir nur unsre Geschützanzahl vermehren, was die weniger kostspielige Lösung wäre, oder ob wir, wie die Franzosen, außerdem noch zur Formation unsrer Batterien auf je vier Geschütze übergehn sollen, um dann mit den überzähligen beiden Geschützen jeder Batterie eine beträchtliche Zahl neuer Batterien aufzustellen. Aber unsers Erachtens drängt eine Entscheidung über eine Vermehrung der deutschen Artillerie überhaupt nicht in dem Maße, wie sie von vielen Seiten verlangt wird. Und zwar aus zweifachen Gründen nicht. Erstens weil eine tatsächliche Überlegenheit der

Zahl bei der französischen Artillerie über die deutsche, auch nach Annahme des Kadergesetzes, gar nicht vorliegt. Denn wenn danach die Franzosen auch 188 Batterien mehr haben werden als wir, so ist doch die Geschützzahl für das Armeekorps, auf die es allein ankommt, mit 144 auf beiden Seiten dieselbe. Dabei ist aber noch zu berücksichtigen, daß auf französischer Seite in die 144 Geschütze die Rimailho-Haubitzen von 155 Millimeter Kaliber der schweren Artillerie des Feldheeres mit eingerechnet sind, während den 144 Geschützen des deutschen Armeekorps die schwere Feldartillerie nicht zugerechnet ist. So steht also das artilleristische Zahlenverhältnis, auch wenn die Franzosen die geplante Neuorganisation ihrer Artillerie durchgeführt haben werden, in Wirklichkeit immer noch etwas zu unsern Gunsten. Der andre nicht weniger wichtige Grund, warum wir uns mit einer neuen Artillerievorlage in aller Ruhe Zeit lassen können, ist der, daß sich die außerordentliche Vermehrung der Artillerie unsrer westlichen Nachbarn, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht so einfach durchführen lassen wird, wie es äußerlich den Anschein hat. Denn den Wünschen der Heeresverwaltung steht ohne Zweifel die Tatsache gegenüber, daß die bisherige Friedensstärke der französischen Armee aus Mannschaftsmangel nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, vielmehr um 45 000 Mann hinter dem bisherigen Stande zurückbleiben muß. Wo sollen also die Leute für die neuen 251 Batterien hergenommen werden? Dieselbe Frage entsteht wegen der Pferde. In dem neuen Kadergesetz heißt es, die fünften Schwadronen der zwölf Kürassierregimenter sollten aufgelöst und Leute wie Pferde an die Artillerie abgegeben werden. Dadurch werden doch aber nur etwa 1500 Pferde frei, während doch allein die 1004 neuen Geschütze, ganz abgesehen von den dazu gehörenden Munitionswagen, 6024 Pferde benötigen. Es wird darum wohl im günstigsten Falle noch recht lange dauern, bis die französische Artillerie die gewollte neue Stärke erreicht hat.

Nähere Beachtung verdienen auch jene $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark, die für neue Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände bewilligt werden sollen. Gegen sie wird im Reichstag voraussichtlich der geringste Widerspruch erhoben werden. Denn schon seit Jahren haben sich in der Budgetkommission die Anfragen wiederholt, ob denn die Uniformtrageversuche bei unsrer Armee noch immer nicht zum Abschluß gekommen seien. Es ist eben durchgehend, bei Fachleuten wie bei Laien, die Ansicht verbreitet, daß die heutige Bekleidung und Ausrüstung unsrer Truppen mit ihren vielen blinkenden und leuchtenden Farben und ihrer zu schweren Belastung nicht mehr kriegsgemäß seien. Aber unsre Heeresverwaltung hat sich nicht drängen lassen. Die Erprobungen waren sehr schwierig und konnten nicht übereilt werden, handelte es sich doch um sehr kostspielige Fragen und Entscheidungen, und nicht allein um neue Tuchfarben und leichtere und bequemere Ausrüstungsstücke, sondern eben so sehr um ihre Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit bei jeder Jahreszeit und Witterung. Auch konnten in dieser Hinsicht weder die Erfahrungen des südafrikanischen noch des russisch-

japanischen Krieges als allein maßgebend angesehen werden, weil hier die Tageslichteffekte und die Bodenschattierungen andre gewesen sind, als wir sie auf europäischen Kriegsschauplätzen finden. An der neuen feldgrauen Uniform, die für die Infanterie, Artillerie und Pioniere bestimmt ist, wie auch an den feldgrünen Uniformen für die Jäger und die Schützen wird mit solchem Eifer gearbeitet, daß für den größten Teil der Armee diese neue Kriegsgarnitur schon auf den Kammern lagert. Der neue Waffenrock enthält eine Taillenschnur und einen Umlegekragen, der aufgeklappt die Ohren schützt. Der Kragen, die zum Abknöpfen eingerichteten Achselklappen und die Aufschläge zeigen die Farbe des Grundtuches mit bunten Einfassungen. Die Rigen der Garde und einzelner Linienregimenter sind beibehalten worden. Die acht Brustknöpfe, die Knöpfe der Aufschläge und die Tragknöpfe an der Taille sind aus mattem (brüniertem) Metall gefertigt. Der Rock hat vorn je zwei Schoßtaschen zur Aufnahme von Reservemunition. Statt der bisherigen schwarzen Halsbinde wird ein graues Halstuch eingeführt, wie es die Franzosen in blauer Farbe schon haben. Die Frage der Neuuniformierung der Kavallerie scheint noch nicht entschieden zu sein. Eine recht praktisch erscheinende Neuerung ist bei der Einführung der neuen Bekleidung beobachtet worden, nämlich, daß auch für das gesamte mobile Offizierkorps graue Kriegsgarnituren bei den Mannschaftebeständen auf den Regimentskammern bereit gehalten werden. Der Offizier braucht also die neue Uniform, die er im Frieden nicht tragen darf, nicht beständig zu unterhalten, bei Versetzungen abändern zu lassen usw. Er verpaßt vielmehr, wie der Mann, alljährlich die Kriegsgarnitur und kann ihren Wert im Falle eines Krieges aus den Mobilmachungsgeldern dem Staate ersetzen.

Wie unsre Armee, so haben sich auch die meisten fremden Heere entweder schon endgiltig für eine neue Uniform entschieden, oder es steht eine solche Entscheidung nahe bevor. So zum Beispiel in Frankreich und in Italien, wo die Versuche mit blaugrauem oder graugrünem Tuche nahezu abgeschlossen sein sollen, während in Osterreich die hechtgraue, in Italien die rauchgraue, in Schweden die braungraue, in Norwegen die blaugraue und in Dänemark die graugrüne Tuchfarbe für die Armee angenommen sind. Das englische, amerikanische, japanische und chinesische Heer tragen Khakiuniform, und Rußland allein ist vorläufig bei der Tuchfarbe der Bekleidung geblieben, mit der es in den Krieg gegen Japan gegangen war.

Eine weitere Position aus dem kriegsministeriellen Budget ist mit 1 Million angesetzt und bestimmt zur Beschaffung von fahrbaren Küchenwagen. Auch sie sind hauptsächlich ein Resultat der Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege. Hier haben sie sich, sowohl auf der russischen Seite wie auch bei den Japanern, in allen Lagen, sogar im heftigsten Schlachtengewoge, dadurch so vorzüglich bewährt, daß sie den Truppen, die ja weder Zeit noch Gelegenheit zum Abkochen hatten, warme Nahrung zuführten. Von den Russen wurden zwei Modelle von fahrbaren Küchen erprobt. Das eine, vierrädrig, für die

Infanterie und Artillerie bestimmt, ist vom Obersten Bogajewski hergestellt worden und faßte 300 warme Portionen, während das andre, zweirädrig, vom Modell Brun-Zalenski, für die Kavallerie und für 170 Portionen eingerichtet war und sich schon seit 1902 im Truppengebrauch befand. Im Laufe des Feldzuges haben sich jedoch die vierrädrigen Wagen als zu schwer erwiesen, denn oft genügten sechs Pferde nicht, sie auf schlechten Wegen fortzuschaffen. Die zweirädrigen Karren bewährten sich dagegen sehr und wurden deshalb auch mit Vorliebe von der Infanterie benutzt. Auf Grund dieser Resultate geht man in Rußland augenblicklich mit dem Gedanken um, für die gesamte Armee zweirädrige Küchenwagen einzuführen, und zwar sollen jede Schwadron und jede Batterie je einen solchen Wagen erhalten, jede Kompagnie dagegen deren zwei, von denen der eine für das Fleisch, der andre für die Grütze benutzt werden soll. Bei dem japanischen Heere wurden zu Verpflegungszwecken leichte, zerlegbare Öfen — einer für jede Kompagnie — gebraucht, die mit dem Kochgeschirr 172 Kilo wogen und auf Tragtieren mitgeführt wurden (zehn für das Bataillon). Jede Eskadron und jede Batterie hatten ein Kochgerät zu zwei Pferden. Es hatte dieses nur den Nachteil, daß durch Benutzung großer Kochgefäße von 53 Liter Inhalt zwar die Zubereitung der Speisen besser und schmackhafter als im Einzelkochgeschirr erfolgen konnte, daß aber der Vorteil, auf dem Marsche selbst zu kochen, nicht vorhanden war. In einem Kochgerät konnten 75 Portionen Reis in 40 Minuten gekocht werden. Eigentliche Küchenwagen, meist solche, die den Russen fortgenommen worden waren, wurden in Japan vor allem für Sanitätsformationen benutzt, die gerade in Ruhepausen die wenigste Zeit zum Abkochen haben. Auf Grund dieser Tatsachen sagt Major von Tettau vom Großen Generalstab, der ja während des Krieges zur russischen Armee kommandiert war, sicherlich mit Recht in seinem lehrreichen Buch über den Feldzug, daß in künftigen Kriegen wohl keine Armee ohne solche fahrbaren Küchenwagen auskommen werde. Beim Schweizer Heere, in Österreich und in Frankreich finden darum schon seit einiger Zeit Versuche mit verschiedenen Systemen von Marschküchen statt. Daselbe ist auch bei uns der Fall. Die während der Kaisermanöver von 1907 beim dritten Bataillon des 55. Infanterieregiments und beim zweiten Bataillon des 14. Infanterieregiments vorgenommenen Erprobungen sollen zu besonders zufriedenstellenden Ergebnissen geführt haben.

Es mögen endlich noch aus dem Militäretat für 1908 die 80 000 Mark hier Erwähnung finden, die für Ankauf von Kraftwagen bei den einzelnen Armeekorps usw. gefordert werden. Daß wir ohne den mechanischen Zug zur Beförderung von Personen und Lasten bei der Ausdehnung der Schlachten in zukünftigen Kriegen und bei den hohen Anforderungen an die Bedürfnisse des Nachschubs für die ungeheuern Truppenmassen, die im Felde stehen werden, nicht auskommen, darf wohl als unbestrittne Tatsache angesehen werden. Es ist deshalb nur begreiflich, daß die Heeresverwaltung schon im Frieden auch in dieser Hinsicht ihre Vorsorgen trifft. Verkleinerer unsrer Armeeeinrichtungen

behaupten immer, daß uns die Franzosen auf dem Gebiete des Militärautomobilwesens weit überlegen und dadurch für den Mobilmachungsfall besser vorbereitet seien. Der diesjährige Bericht des Budgetberichterstatters Messimy, der sich nur an Tatsachen hält, sowie die jüngsten Kammerverhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand beweisen, daß wir mindestens auf derselben Höhe stehen wie unsere westlichen Nachbarn. Namentlich zeigt sich aus den angeführten französischen Quellen, daß die Armee weder über einen eignen großen Vorrat von Personen- und Lastautomobilen verfügt, noch daß das Stadium der Versuche mit den zuletzt genannten Kraftwagen beendet ist. An Personenautomobilen hat das französische Kriegsministerium seit dem Jahre 1906 überhaupt nur neun Wagen. Im Jahre 1907 sollten weitere Anschaffungen gemacht werden, und es waren dazu von der Kammer 28 000 Franken bewilligt worden. Es stellte sich aber im Laufe des Jahres heraus, daß mehr als 20 000 Franken auf Ausbesserungen und den Unterhalt der vorhandenen neun Wagen verwandt werden mußten, sodaß an den Ankauf neuen Materials nicht gedacht werden konnte. Diese Absicht will nun die französische Heeresverwaltung überhaupt zunächst ganz aufgeben; sie will nur noch Personenautomobile mieten und fordert deshalb im Etat für 1908 den Betrag von 50 000 Franken, den man in der Höhe zwischen 1500 und 4000 Franken auf die einzelnen Armeekorps verteilen will, um diese in die Lage zu setzen, den eignen Stab und die unterstellten höhern Stäbe mit ermieteten Kraftwagen zu versehen. Auch mit dem Vorrat an Lastautomobilen für militärische Zwecke sieht es bei den Franzosen nicht sonderlich gut aus. Der Kriegsminister hat erst neulich erklärt, daß die Erprobungen der verschiedenen Typen noch nicht abgeschlossen seien. Auf der andern Seite berechnet Messimy in seinem schon erwähnten Bericht, daß die französische Armee im Kriegsfalle für jedes Korps etwa 150 Lastautomobile gebrauche, daß deshalb insgesamt etwa 5000 solcher Wagen entweder im eignen Besitz des Heeres sein oder durch Requisition beschafft werden müßten. Nach der neuesten Zählung seien aber heute im ganzen Lande nur etwa 700 schwere Motowagen vorhanden, und auch von ihnen sei noch nicht erwiesen, daß sie sich sämtlich für militärische Zwecke eignen. Gegenüber diesen einwandfreien Angaben über den Stand und den Bestand des französischen Militärautomobilwesens verlieren die günstigen Berichte über die vierzig Lastautomobile, die auf Aufforderung des Kriegsministers zu den Herbstübungen des Vorjahres beim 18. Armeekorps von verschiedenen Fabriken zur Verfügung gestellt worden waren, an Bedeutung. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Erfahrungen, die mit diesen Wagen für das Verpflegungswesen im Felde gemacht wurden, an sich nicht etwa von hohem Werte gewesen sind. Aber auch die bei uns auf Anordnung des Kriegsministeriums unternommenen und vom Kommando der Verkehrsstruppen bei der großen Belagerungsübung von Posen im September 1907 geleiteten Versuche mit 21 Lastwagen und 39 Anhängern haben in hohem Maße befriedigt und gezeigt, daß wir auf dem Gebiete der militärischen Automobilverwertung unsern

Nachbarn nicht nachstehn. Bei dieser Übung waren die Wagen in zwei Kolonnen geteilt, eine leichte und eine schwere. Die „leichte Kolonne“ setzte sich aus 4 Benzinwagen mit je 3 Anhängerwagen, aus 3 Benzinwagen mit je 2, aus einem Benzinwagen mit einem und aus 2 Dampfswagen mit je einem Anhängerwagen zusammen. An ihrer Spitze stand der neue Daimlerzug. Der Motorwagen, der erste, der in Untertürkheim für die Verkehrsstruppen gebaut worden ist, hat sowohl Vorder- als Hinterradantrieb. Ferner war dieser Kolonne noch ein Büßingomnibus beigegeben, der hauptsächlich zur Beförderung des Bureau-personals dienen sollte. Die „schwere Kolonne“ bestand aus einem M. A. G.-Wagen mit 2, einem Siemens-Schuckertwagen mit 5, 3 Straßenlokomotiven mit je 2 Anhängerwagen und einer solchen mit einem Anhänger. Die vorgeesehenen Tagesleistungen betrugen für die leichte Kolonne 100, 80 oder 60 Kilometer, je nachdem hügliges oder bergiges Gelände zu überwinden war; die schwere Kolonne hatte entsprechend 60, 45 oder 30 Kilometer zu fahren. Die Resultate sollen die Erwartungen übertroffen haben.

Aber die deutsche Heeresverwaltung will bei diesen Ergebnissen durchaus nicht stehn bleiben, sondern weitere Erfahrungen sammeln und die Erprobungen mit immer wieder verbessertem Material fortsetzen. Daneben geht das Bestreben, für den Mobilmachungsfall genügend Fahrzeuge aus Privatbesitz zur Verfügung zu haben. So will das Kriegsministerium jetzt durch Gewährung von Prämien zum Ankauf sowie zur Unterhaltung des Wagens beitragen, wenn sich die Besitzer verpflichten, die Fahrzeuge dauernd in einem kriegsbrauchbaren Zustande zu erhalten, der Heeresverwaltung ein gewisses Beaufsichtigungsrecht einzuräumen und die Wagen im Bedarfsfalle zur Verfügung zu stellen. Auf Grund praktischer Erfahrungen würde es sich um Wagen von etwa 24 bis 45 Pferdestärken handeln, da diese es gestatten, auf guten Wegen Anhängerwagen mitzunehmen. Als Betriebsmittel ist Benzol vorgeschlagen, das bekanntlich ein deutsches Produkt ist.



Eine Denkschrift aus dem Jahre 1850

über den Aufenthalt des Prinzen von Preußen in Koblenz



ir sind in der Lage, im nachstehenden eine bedeutsame historische Denkschrift aus dem Jahre 1850 zu publizieren, die die Inopportunität des Aufenthalts des Prinzen von Preußen, nachmaligen Kaiser Wilhelm des Ersten in Koblenz und den schädigenden Einfluß des dort herrschenden Systems nachzuweisen versucht. Wie bekannt, stand der Prinz der Politik seines Bruders, des Königs Friedrich Wilhelms des Vierten, nicht durchweg sympathisch gegenüber. Sie schien ihm nicht konsequent und kraftvoll genug und den nationalen Aspirationen Preußens